Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 43 (2017)
Heft: 1

Artikel: Freizeit und soziale Ungleichheit
Autor: Stamm, Hanspeter / Lamprecht, Markus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-800139

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Freizeit und soziale Ungleichheit

Freizeit wird häufig mit Freiheit und Unabhängigkeit gleichgesetzt. Sowohl der Umfang an frei verfügbarer Zeit als auch die Ausübung konkreter Freizeitaktivitäten werden aber durch soziale Ungleichheiten wie das Einkommen, den Bildungsstatus oder das Geschlecht mitbestimmt. Dabei existiert keine strikte und eindeutige Abhängigkeitsbeziehung zwischen Ungleichheit und Freizeit. Vielmehr wirken Ungleichheiten in komplexer und teilweise widersprüchlicher Weise auf das Freizeitverhalten.

Hanspeter Stamm
Dr. phil., Soziologe, Lamprecht und Stamm Sozialforschung und Beratung AG, Forchstrasse 212, CH-8032 Zürich, info@LSSFB.ch

Markus Lamprecht
Dr. phil., Soziologe, Lamprecht und Stamm Sozialforschung und Beratung AG

Schlagwörter: Freizeit | Ungleichheit | Freizeitaktivität | Schweiz |

Was hat Freizeit mit Ungleichheit zu tun?

Die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Freizeit und sozialer Ungleichheit scheint auf den ersten Blick müssig. Schliesslich wird Freizeit häufig als Lebensbereich verstanden, in dem wir uns frei von strukturellen Einschränkungen selbst verwirklichen können. Schon ein zweiter Blick zeigt jedoch, dass Freizeit durchaus etwas mit Ungleichheit zu tun hat. Auf den Parkplätzen von Golfklubs stehen in der Regel teurere Autos als vor Bowlingzentren, Literaturlesungen werden besonders häufig von Frauen mit höherer Bildung besucht, und das Ausmass an verfügbarer freier Zeit variiert je nach beruflichen und familiären Verpflichtungen. Offenbar hängen sowohl die Menge an freier Zeit als auch ihre tatsächliche Ausgestaltung von strukturellen und kulturellen Bedingungen ab, die sich vom Individuum nur schwer beeinflussen lassen.

Daran hat auch die Tatsache wenig geändert, dass die frei verfügbare Zeit in den hochentwickelten Gesellschaften seit dem 19. Jahrhundert deutlich gewachsen ist. Im Zuge dieser Entwicklung haben sich die gängigen Definitionen und Vorstellungen von Freizeit verändert: War Freizeit bis weit ins 20. Jahrhundert noch primär negativ als Nicht-Arbeits- und Regenerationszeit definiert, wurde sie immer mehr zu einem relativ eigenständigen Lebensbereich, der mit Begriffen wie «Selbstentfaltung», «freie Wahl», «Aktivität» und «Spass» aufgeladen wurde.[1]

Gerade weil der Aspekt der sozialen Ungleichheit in Zusammenhang mit der Freizeit häufig ausgeblendet wird, lohnt es sich, das Spannungsfeld zwischen vermeintlich freien Entscheidungen und strukturellen Einschränkungen etwas genauer zu untersuchen. Dabei beschränken wir uns im Folgenden auf die verfügbare freie Zeit und die in dieser Zeit ausgeübten Aktivtäten und fragen, wie diese durch soziale Ungleichheiten beeinflusst werden.

Ungleiche Verteilung freier Zeit

Die freie Zeit wird häufig als Restzeit nach Abzug von Arbeits-, Regenerations- und weiteren Obligationszeiten – d.h. Aktivitäten mit einem hohen Verpflichtungscharakter, wie etwa Haus- und Fürsorgearbeit – bestimmt.[2] Um die These einer Ausdehnung der Freizeit zu stützen, werden vor allem Arbeitszeitverkürzungen thematisiert – und zwar nicht nur bezüglich der täglichen und wöchentlichen Arbeit, sondern auch bezüglich der Jahres- (Ferienansprüche) und Lebensarbeitszeit (Einführung von Altersrenten und Verlängerung der Lebenserwartung). Die Arbeitszeitverkürzungen waren in den hochentwickelten Ländern seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in der Tat erheblich,[3] doch scheint sich dieser Prozess in den vergangenen 30 Jahren verlangsamt zu haben, und es gibt Anzeichen dafür, dass sich der langfristige Trend sogar umkehren könnte – Stichworte hierzu sind etwa die «Flexiblisierung» der Arbeitszeiten und die Anhebung des Rentenalters. Inwieweit diese Tendenzen als Zeichen von sozialer Ungleichheit in dem Sinne interpretiert werden können, dass die Produktivitätssteigerungen der vergangenen Jahrzehnte nicht mehr wie früher in Form von Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen an die erwerbstätige Bevölkerung weitergegeben wurden, kann an dieser Stelle nicht diskutiert werden.

Während die Arbeitszeit zumindest während eines Teils des 19. und 20. Jahrhunderts zurückgegangen ist, gilt dies nicht für die Regenerations- und weiteren Obligationszeiten.[4] Der Mensch braucht heute kaum weniger Schlaf als noch vor 100 Jahren und mit Blick auf die Haus- und Fürsorgearbeit sowie die Wegzeiten lässt sich ebenfalls kaum eine Verkürzung feststellen. Die Verkehrsmittel sind zwar schneller geworden, aber dafür legen Pendler auch grössere Strecken zurück; und die Nahrungszubereitung mag dank Fertigprodukten und Kühlschränken einfacher geworden sein, dafür verlangt die Betreuung der Kinder heute ein eher grösseres Engagement als noch vor fünfzig Jahren (z.B. Unterstützung bei den Hausaufgaben, Transport zum Sporttraining etc.).

Sowohl mit Blick auf die Arbeitszeit als auch weitere Obligationszeiten zeigen sich erhebliche soziale Unterschiede. Zu erwähnen sind hier zunächst die unterschiedlichen Arbeitszeiten verschiedener Berufsgruppen: Junge ÄrztInnen und Selbständigerwerbende arbeiten häufig deutlich mehr als vierzig Stunden pro Woche. Umgekehrt gibt es Teilzeitarbeitskräfte, RentnerInnen und Nicht-Erwerbstätige (z.B. Hausfrauen/-männer, Erwerbslose). Hier werden die erwerbsarbeitsfreien Zeitsegmente jedoch mit anderen Obligationszeiten gefüllt. Teile der Gesellschaft dürften seit den 1980er-Jahren sogar einen Rückgang an Freizeit erleben. Mit der zunehmenden Einbindung von Frauen in die Erwerbstätigkeit stieg die Doppelbelastung durch Erwerbs- und Fürsorgearbeit – und zwar nicht nur für die Mütter, sondern auch für die Väter, welche die Kindererziehung nicht mehr länger

ausschliesslich an die nicht-erwerbstätige Partnerin delegieren können. Dies zeigen etwa Resultate aus der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung 2013,[5] aus denen hervorgeht, dass Frauen und Männer pro Woche im Durchschnitt rund 50 Stunden mit Erwerbs-, Familien- und Hausarbeit verbringen. Die Beanspruchung durch die Erwerbsarbeit ist bei den Männern zwar höher als bei den Frauen (33 Std. vs. 21 Std.), aber auch Männer leisten knapp 18 Stunden Fürsorgearbeit pro Woche (Frauen: 29 Std.). Besonders stark belastet sind alleinerziehende Mütter und Väter, die auf eine Obligationszeit von rund 70 Stunden pro Woche kommen.
Zum konkreten Umfang an freier Zeit existieren in der Schweiz keine aktuellen Zahlen. Im Schweizer Haushalt-Panel (SHP)[6] 1999 wurde gefragt, wie viele Stunden freie Zeit man an einem normalen Werktag habe. Die roten Balken in Abbildung 1 zeigen, dass die tägliche freie Zeit Ende der 1990er-Jahre im Durchschnitt knapp vier Stunden betrug. Dieser Wert entspricht ziemlich genau demjenigen, der im deutschen Freizeit-Monitor von 2014 ausgewiesen wurde, wobei es zu beachten gilt, dass die beiden Studien nur bedingt miteinander vergleichbar sind.[7] Dies erklärt zusammen mit der Tatsache, dass zwischen den beiden Untersuchungen immerhin 15 Jahre liegen, die teilweise erheblichen Unterschiede zwischen den beiden Ländern. Die Resultate sind jedoch insofern konsistent, als in beiden Ländern Männer, ältere Befragte, Personen mit einem tieferen Einkommen sowie Alleinlebende und Haushalte ohne Kinder über mehr freie Zeit verfügen.

Freizeitaktivitäten im sozial strukturierten Raum der Möglichkeiten

Das Ausmass an freier Zeit hängt somit ab von der Einbindung in soziale Strukturen und Lebenskontexte. Diese Beobachtung gilt auch für die Frage, wie die freie Zeit tatsächlich ausgefüllt wird. Auch bei den Freizeitaktivitäten spielen zunächst zeitliche Restriktionen eine Rolle: Eine Reise nach Rom unternimmt man nicht am Feierabend, sondern erst dann, wenn man einige Tage zur freien Verfügung hat. Ähnliches gilt für einen Kino- oder Theaterbesuch, die in der Regel mind. drei Stunden in Anspruch nehmen, während ein Bier in der Quartierkneipe oder ein kurzes Jogging weniger Zeit brauchen. Ob man sich im konkreten Fall dann aber für ein Bier, eine sportliche Aktivität oder eine Vorabendserie im Fernsehen entscheidet, hängt ebenfalls mit Ungleichheitsdimensionen zusammen.

Die Unterschiede in den Freizeitpräferenzen und -aktivitäten lassen sich im Rahmen von Bourdieus einflussreicher Klassentheorie oder auf der Grundlage von Milieu und Lebensstilansätzen diskutieren.[9] Bourdieu geht von konventionellen Ungleichheitstheorien aus und argumentiert stark über ökonomische und kulturelle Ressourcen (Einkommen, Vermögen, Bildung, soziale Herkunft), die einen sozialen (Handlungs-)raum aufspannen, in dem die Wahl von Freizeit- und anderen Aktivitäten stattfindet. Diese verschiedenen «Kapitalien» verdichten sich zum Habitus, der zu spezifischen Handlungspräferenzen führt und die Wahl konkreter Freizeitaktivitäten mitbestimmt. Mit Blick auf den Habitus könnte man in Anlehnung an den populären Begriff der Gesundheitskompetenz durchaus von Freizeitkompetenz sprechen, die sich je nach sozialem Hintergrund unterscheidet.[10] Bourdieu verweist in diesem Zusammenhang etwa darauf, dass man klassische Musik oder Kunst zuerst verstehen und schätzen lernen müsse, bevor man sie genussvoll in seine Freizeitaktivitäten einbauen kann. Dieser Lernprozess ist seinerseits sozial strukturiert, da je nach sozialer Herkunft und Schultyp unterschiedliche Verhaltensweisen gelernt und internalisiert werden.
Die Lebensstil- und Milieuansätze erweitern diese Perspektive um zusätzliche Ungleichheitsmerkmale wie etwa das Geschlecht, das Alter und biographische Verläufe sowie den Migrationshintergrund, die an der Ausbildung spezifischer Freizeitpräferenzen und -milieus beteiligt sind. Überdies thematisieren verschiedene dieser Ansätze konkrete Lebensbedingungen, Interaktionskontexte und Wertehaltungen sowie sozialgeographische Unterschiede, die unsere Handlungsmöglichkeiten und -präferenzen strukturieren. So kann bspw. die Variable Migrationshintergrund mit erklären, warum es in der Schweiz oder in Deutschland so schwierig ist, Frauen aus Ländern ohne (Frauen-)Sporttradition zum aktiven Sporttreiben zu animieren. Und dass die BewohnerInnen entlegener Bergtäler vergleichsweise selten in die Oper gehen, liegt nicht zuletzt daran, dass Opernhäuser primär in den urbanen Zentren stehen. Unter den Titeln Lebensstil und Milieu lässt sich überdies die oben erwähnte Fürsorgearbeit diskutieren, denn unabhängig von sozialem Status und Wohnort haben entsprechende Verpflichtungen einen Einfluss auf die Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung – und zwar sowohl im negativen als auch im positiven Sinne: Verpflichtungen schränken zwar die verfügbare freie Zeit ein, sie können aber auch zu zusätzlichen Freizeitmöglichkeiten führen,

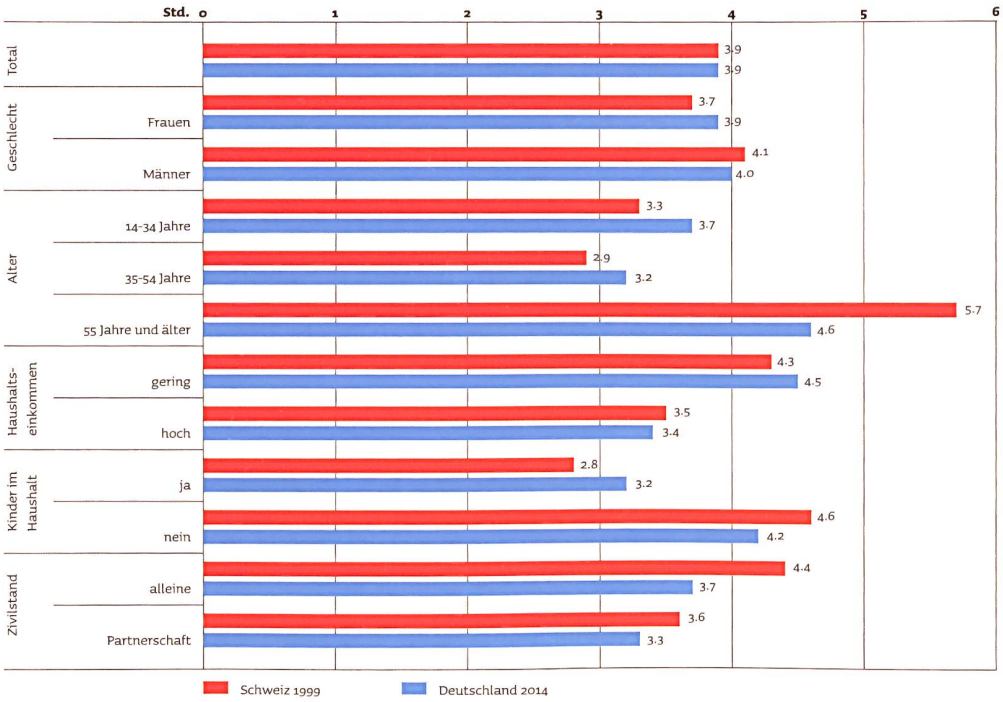

Abb. 1: **Freie Zeit an Werktagen in verschiedenen Gruppen, Schweiz 1999 und Deutschland 2014.**[8]

Freizeitaktivität	Anteil der Befragten, welche die Aktivität im angegebenen Umfang ausüben	Überdurchschnittliche Anteile:*/**
Aktivitäten mind. 2 Std. pro Tag		
Fernsehen, Werktage	36%	61 Jahre und älter (57%), Sekundarstufe I (57%), Sekundarstufe II (44%), tiefstes Viertel der Haushaltseinkommen (43%), keine Kinder im Haushalt (42%),
Fernsehen, Wochenende	66%	61 Jahre und älter (76%), Sekundarstufe I (73%), Sekundarstufe II (73%), AusländerInnen (72%)
Aktivitäten täglich		
Zeitung lesen	57%	46 bis 60 Jahre (68%), 61 Jahre und älter (84%), in Partnerschaft (66%), keine Kinder im Haushalt (63%)
Bücher lesen	32%	Frauen (39%), 61 Jahre und älter (42%)
Internet	54%	Männer (61%), bis 30 Jahre (77%), 31 bis 45 Jahre (64%), AusländerInnen (62%), Kinder im Haushalt (64%), Tertiärstufe (61%), höhere Berufe (64%), höchstes Viertel der Haushaltseinkommen (61%)
Aktivitäten mind. einmal pro Woche		
Bar, Restaurant	51%	Männer (59%), bis 30 Jahre (57%), urbane Zentren (57%), höchstes Viertel der Haushaltseinkommen (59%)
Freunde treffen	68%	bis 30 Jahre (89%), alleinstehend (79%)
Instrument spielen, Singen	22%	bis 30 Jahre (31%)
Do It Yourself	48%	46 bis 60 Jahre (56%), ab 61 Jahre (63%), ländliche Gebiete (57%), in Partnerschaft (57%)
Wandern, Spazieren	20%	ab 61 Jahren (33%)
Sport treiben	63%	bis 30 Jahre (77%), 31 bis 45 Jahre (68%), Kinder im Haushalt (68%), Tertiärstufe (70%), Dienstleistungsberufe (71%), höhere Berufe (73%), höchstes Viertel der Haushaltseinkommen (72%)
Video/Computerspiele	22%	bis 30 Jahre (38%), alleinstehend (29%)
Aktivität mind. einmal pro Monat		
Diskotheken, Clubs	16%	bis 30 Jahre (51%), alleinstehend (32%),
Sportveranstaltungen	27%	Männer (37%), bis 30 Jahre (39%), Kinder im Haushalt (35%), manuelle Berufe (35%)
Kino	28%	bis 30 Jahre (48%), alleinstehend (39%), Tertiärstufe (30%)
Theater	7%	61 Jahre und älter (11%), Tertiärstufe (11%), höhere Berufe (10%), höchstes Viertel der Haushaltseinkommen (11%)
Oper, Konzerte	4%	61 Jahre und älter (9%), höchstes Viertel der Haushaltseinkommen (7%)
Museum	12%	61 Jahre und älter (16%), urbane Zentren (15%), Tertiärstufe (16%), höhere Berufe (15%), höchstes Viertel der Haushaltseinkommen (15%)

Tab. 1: **Soziale Unterschiede im Freizeitverhalten, Schweiz 2013.**[12]

* Signifikanter Unterschied und mind. 5 Prozentpunkte Abweichung zum durchschnittlichen Anteil in der mittleren Spalte ausser bei Theater, Oper/Konzerte und Museum: Abweichung mind. 3 Prozentpunkte.
** Bei der Variablen «Schulbildung» wurden nur 25-jährige und ältere Personen berücksichtigt. Sekundarstufe I bezieht sich auf die obligatorische Schulbildung, Sekundarstufe II auf den Lehrabschluss o.ä., Tertiärstufe auf eine weiterführende (Hochschul-)ausbildung. Der Anteil der 25-Jahrigen und Älteren, die mindestens einmal pro Monat ins Kino gehen, beträgt 24%.

wenn bspw. gemeinsame Unternehmungen mit anderen Eltern geplant werden.
Obwohl wir an dieser Stelle nicht im Detail auf die verschiedenen Ansätze eingehen können, macht der kurze Überblick drei wichtige Punkte deutlich:

- Ungleichheit ist in modernen Gesellschaften ein mehrdimensionales Phänomen und lässt sich nicht auf ein einziges Merkmal, wie etwa die finanziellen Ressourcen oder das Geschlecht reduzieren.
- Aus diesem Grund darf der Zusammenhang zwischen Freizeit und sozialer Ungleichheit nicht eindimensional und eng deterministisch im Sinne von: «Wenn das Einkommen so oder so hoch ist, dann resultiert daraus dieses oder jenes Freizeitverhalten» konzipiert werden. Vielmehr spannen die unterschiedlichen Ungleichheitsdimensionen einen Raum an Handlungsmöglichkeiten auf, der in der Freizeit mehr oder weniger frei genutzt werden kann. Für den konkreten Lebensstil spielt eben nicht nur eine Rolle, welchen Bildungsabschluss und Beruf man hat und wie viel man verdient, sondern auch, wo, wie und mit wem man wohnt, mit wem man sich regelmässig trifft, woran man glaubt und welche Möglichkeiten einem sein näheres Umfeld bietet.
- Die verschiedenen Ungleichheitsdimensionen können dabei durchaus widersprüchlich wirken. Ein Beispiel wäre etwa ein anspruchsvoller Beruf, der zwar mit einem hohen Einkommen, aber auch einem geringeren Mass an freier Zeit einhergeht (vgl. auch Abbildung 1 weiter oben). Nutzungspräferenzen in diesem Raum der Möglichkeiten werden überdies durch den sozial strukturierten Habitus bzw. Wertehaltungen und spezifische Milieus beeinflusst.

Freizeitaktivitäten in der Schweiz

Bereits einfache statistische Analysen zeigen klare Zusammenhänge zwischen Ungleichheitsmerkmalen und ausgewählten Freizeitaktivitäten. Dies ist in Tabelle 1 anhand von Daten aus dem SHP des Jahres 2013 illustriert. Die Tabelle verweist zunächst darauf, dass die verschiedenen Aktivitäten unterschiedlich häufig ausgeübt werden. Die Freizeitaktivität Nummer 1 in der Schweiz ist und bleibt das Fernsehen, aber auch andere Medien (Zeitungen, Bücher, Internet) vermögen einen grossen Teil der Bevölkerung zumindest einmal am Tag zu fesseln.[11] Am unteren

Ende der Tabelle finden sich dagegen Aktivitäten wie der Besuch von klassischen Konzerten, Theatern und Sportveranstaltungen, die aus Gründen des begrenzten Angebots und des vergleichsweise hohen finanziellen und zeitlichen Aufwands kaum täglich aufgesucht werden.

Die letzte Spalte von Tabelle 1 zeigt, welche Bevölkerungsgruppen bei den verschiedenen Freizeitaktivitäten übervertreten sind. Dabei fällt zunächst einmal ein Effekt des Alters in dem Sinne auf, dass jüngere Menschen eher Aktivitäten ausser Haus pflegen, während die Freizeit mit steigendem Alter eher in den häuslichen Raum verlagert wird. Die Ausnahme bilden hier die relativ seltenen Konzert-, Theater- und Museumsbesuche, bei denen ältere Personen übervertreten sind. Gerade dieses Beispiel verweist auf Sozialisations- und Habituseffekte im Sinne von Bourdieu: Es ist nicht einfach so, dass man mit zunehmendem Alter mehr Interesse an klassischen Kulturanlässen entwickelt. Vielmehr könnte die in Tabelle 1 dokumentierte Präferenz auch damit zu tun haben, dass «klassische Kultur» in der Sozialisation der älteren Generation einen höheren Stellenwert hatte als in der jüngeren. Dazu kommen, wie ebenfalls aus der Tabelle ersichtlich, verschiedene Zusammenhänge mit dem Bildungsabschluss und dem Haushaltsäquivalenzeinkommen, die darauf hindeuten, dass das Freizeitverhalten mit steigendem sozialen Status vielseitiger und in gewissem Sinne «exklusiver» wird (z.B. häufigere Konzert-, Theater- und Restaurantbesuche). Nicht zu vergessen sind die plausiblen Zusammenhänge mit Merkmalen des Haushalts (Partnerschaft, Kinder), die in gewissem Sinne stellvertretend für den Einfluss der Fürsorgearbeit gelesen werden können. Schliesslich sind die Unterschiede in den Freizeitaktivitäten bezüglich Geschlecht und Wohnort zwar ebenfalls nachvollziehbar, aber nur vergleichsweise selten substantiell.

Die Tabelle vermittelt einen allgemeinen Blick auf soziale Unterschiede im Freizeitverhalten. Was aus der Tabelle nicht hervorgeht, sind einerseits die weiter oben erwähnten Verknüpfungen zwischen verschiedenen Ungleichheitsdimensionen (Kumulation oder Aufhebung von Effekten), andererseits aber auch die internen Differenzierungen verschiedener Aktivitäten, die bei einer vertieften Analyse weitere Unterschiede zutage fördern würden. So haben soziale Ungleichheiten nicht nur einen Einfluss darauf, wie häufig man fernsieht oder Sport treibt, sondern auch darauf, was man sich ansieht und welche Sportart man ausübt. Die Studie «Sport Schweiz 2014»[13] zeigt bspw., dass das durchschnittliche Bildungsniveau im Volleyball höher ist als im Fussball, während Tennis- und GolfspielerInnen im Durchschnitt über ein höheres Einkommen verfügen als TurnerInnen oder KampfsportlerInnen. Soziale Ungleichheit zeigt sich damit nicht nur beim Umfang der freien Zeit und bei der Wahl von allgemeinen Freizeitaktivitäten, sondern auch in den sehr konkreten Praktiken.

Ausblick

Unser Überblick zeigt, dass Freizeit in erheblichem Masse durch soziale Ungleichheiten beeinflusst wird. Damit aber nicht genug. In der Freizeit widerspiegeln sich nicht nur die gesellschaftlichen Verhältnisse, sie wirkt auch auf diese zurück und kann damit neue Ungleichheiten schaffen oder existierende Ungleichheiten zementieren. Gerade weil man sich in seiner Freizeit häufig in einem passenden Milieu aufhält, hat die Freizeit eine Tendenz zur sozialen Schliessung. Den meisten Leserinnen und Lesern dürfte dieser Effekt bekannt sein: Ganz im Sinne der oben thematisierten Handlungspräferenzen setzt man sich ungern unbekannten Dingen aus und engagiert sich lieber in Aktivitäten und Gruppen, die einem bereits vertraut sind.

Gleichzeitig können soziale Kontakte, die in der Freizeit geknüpft werden, durchaus auch andere Sphären beeinflussen – dann etwa, wenn man von einem Vereinskollegen einen geschäftlichen Auftrag erhält oder beim Konzertbesuch seine zukünftige Partnerin kennen lernt. Und schliesslich ist auch auf den über die Freizeit vermittelten Zusammenhang zwischen sozialer und gesundheitlicher Ungleichheit hinzuweisen. Wenn sportliche Aktivitäten in gewissen Gruppen und Milieus populärer sind als in anderen, die sich durch eine Präferenz für weniger gesunde Aktivitäten, wie etwa Fernsehen oder Barbesuche auszeichnen, so kann dies mittel- und langfristig zu einer Akzentuierung von gesundheitlichen Unterschieden führen, die ihrerseits einen engen Zusammenhang mit grundlegenden sozialen Ungleichheiten aufweisen. Damit verdient die vermeintlich freie und unbelastete Freizeit durchaus eine etwas höhere Aufmerksamkeit in Sozial- und Gesundheitspolitik als dies aktuell der Fall ist.●

Literatur

Bourdieu, P. (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Burzan, N. (2004): Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in zentrale Themen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Ehrler, F. (Hrsg.) (2016): Sozialbericht 2016. Wohlbefinden. Zürich: Seismo.

Hradil, S. (1987): Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich.

Lamprecht, M./Stamm, H. (1994): Die soziale Ordnung der Freizeit. Zürich: Seismo.

Lamprecht, M./Fischer, A./Stamm, H. (2015): Sport Schweiz 2014 – Factsheets Sportarten. Magglingen: Bundesamt für Sport BASPO.

Opaschowski, H.W. (2008): Freizeitwissenschaft (5. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Prahl, H.W. (2010): Soziologie der Freizeit. S.405-420 in: G. Kneer/M. Schroer (Hrsg.), Handbuch Spezielle Soziologien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Reinhardt, U. (2015): Freizeit-Monitor 2014. Hamburg: Stiftung für Zukunftsfragen.

Vester, M. (2015): Die Grundmuster der alltäglichen Lebensführung und der Alltagskultur der sozialen Milieus. S. 143-187 in: R. Freericks/D. Brinkmann (Hrsg.), Handbuch Freizeitsoziologie. Wiesbaden: Springer.

Endnoten

1 Vgl. Lamprecht/Stamm 1994.
2 Vgl. Lamprecht/Stamm 1994; Prahl 2010.
3 Vgl. Prahl 2010; Lamprecht/Stamm 1994; Opaschowski 2008.
4 Opaschowski 2008: 33f.
5 Vgl. hierzu: Bundesamt für Statistik (2013): Belastung durch Erwerbsarbeit und Haus-/Familienarbeit. www.tinyurl.com/hkzascz, Zugriff 18.10.2016.
6 Das SHP ist eine repräsentative Studie, die seit 1999 jährlich durchgeführt wird und periodisch Fragen zu verschiedenen Aspekten der Freizeit enthält. Weitere Informationen finden sich unter: www.tinyurl.com/jkdegw9, Zugriff 18.10.2016. Für den Freizeit-Monitor vgl. Reinhardt 2015.
7 Zum Freizeit-Monitor 2014 vgl. Reinhardt 2015. Sowohl die Stichprobe als auch die Fragenformulierung unterscheidet sich zwischen SHP und Freizeit-Monitor. Im SHP 1999 wird nach der Anzahl «Stunden Freizeit [...] an einem gewöhnlichen Wochentag» gefragt, während die Frage im Freizeit-Monitor den Zusatz «in der sie tun und lassen können, was Ihnen gefällt» enthält.
8 Quellen: Schweiz: eigene Analyse des Schweizer Haushaltspanels (SHP) 1999; Deutschland: Freizeit-Monitor 2014; Reinhardt 2014: 155. Für die Darstellung wurden die Angaben aus dem SHP in Kategorien überführt, welche mit dem Freizeit-Monitor vergleichbar sind.
9 Vgl. Bourdieu 1987; Hradil 1987; Vester 2015. Einen guten Überblick über verschiedene Ungleichheitstheorien bietet Burzan 2005.
10 Der Begriff der «Freizeitkompetenz» findet sich bei Opaschowski (2008: 295), wo er sich auf die «Auswahl-Fähigkeiten im Umgang mit der Angebotsvielfalt» bezieht.
11 Für Details vgl. auch Ehrler 2016: 98-109. Der deutsche Freizeit-Monitor 2014 weist im Übrigen eine ähnliche Rangordnung der beliebtesten Freizeitaktivitäten aus; vgl. Reinhardt 2015.
12 Quelle: Eigene Auswertung des SHP 2013.
13 Vgl. Lamprecht et al. 2015.